

legenheit, sich auf die bestmögliche Fabrication seines erfundenen Artikels einzurichten durch Aufstellung entsprechender und zweckmäßig konstruierter Arbeitsmaschinen etc.; er kann, wenn er nicht selbst die Mittel besitzt, sehr leicht das erforderliche Kapital heranziehen, um seinen Artikel nicht nur in größter Vollkommenheit und Schönheit, sondern auch in Massen herzustellen und sich ein möglichst großes Absatzgebiet zu schaffen. Der Erfinder wird weder durch Diebstahl an seiner Erfindung, noch durch daraus hervorgehende schmutzige Konkurrenz in der guten Herstellung seines Artikels gehindert und kann vermöge des langen Schutzes, welchen er genießt, und weil er allein das ganze Absatzgebiet beherrscht, den Artikel in größter Vollkommenheit und Sauberkeit mit geringem Nutzen am Einzelnen auf den Markt bringen. Nur durch den Schutz der Ideen auf industriellem Gebiet ist es Amerika gelungen, in dem kurzen Zeitraum von ca. 10 Jahren uns weit zu überflügeln, namentlich auf maschinellem Gebiet. Und durch den Mangel eines guten Patentschutzgesetzes ist in Deutschland der Geist und das Erfindungs-Vermögen erschlaft, und es ist die höchste Zeit, daß wir zu geistiger Thätigkeit angeregt und ermuntert werden.

— In München hat dieser Tage eine Versammlung von Vertretern deutscher Kriegerverbände stattgefunden, um die Einigung sämtlicher Verbände anzubahnen. Ein Statutenentwurf war bereits von einer gemeinschaftlichen Commission des „deutschen Kriegerbundes“ (circa 63,000 Mitglieder) und der „Allgemeinen deutschen Kriegerkameradschaft“ (circa 22,000 Mitglieder) ausgearbeitet; als es aber zur Feststellung des Namens kam, entzweite man sich. Die Vertreter des deutschen Kriegerbundes verlangten einen neutralen Namen und acceptirten als solchen die Bezeichnung: „Deutschlands Kriegerverband“. Die Vertreter der „Allgemeinen deutschen Kriegerkameradschaft“ dagegen wollten diesen Namen nur verallgemeinert wissen und verweigerten, als dennoch der Name „Deutschlands Kriegerverband“ angenommen wurde, ihren Anschluß, sodas der Vereinigungsversuch als gescheitert anzusehen ist.

— Was jetzt in der Türkei zwischen den Türken und den Serben, Montenegrinern, Bosniern und Herzegowinern vorgeht, ist bei Leibe nicht die orientalische, sondern nur die türkische Frage. So versichern zur Beruhigung des europäischen Publikums die Leute, die es am besten verstehen müssen, die zünftigen Diplomaten. Die Serbien und Türken schlagen und schlachten sich auf ihre eigene Faust und Gefahr und die europäischen Mächte mischen sich nicht drein. Was die gefährliche Spannung zwischen Rußland und England betrifft, durch welche die localisirte türkische Frage zur europäischen orientalischen Frage sich auswachsen könnte, so studirt der bekannte Militärschriftsteller Julius v. Wicke de, der vieler Herren Länder und Heere und Kriegslager gesehen und studirt hat, die Frage: Ist ein Krieg zwischen England und Rußland wahrscheinlich? und findet, daß ein solcher Krieg wenig Wahrscheinlichkeit habe. Wie König Friedrich Wilhelm IV. einst den Krieg zwischen Deutschland, das damals noch keine Kriegsschiffe hatte, und Dänemark dem Kampfe einer Dogge mit einem Fische verglich, so meint Wicke de, der Krieg zwischen England und Rußland würde ein Kampf zwischen einem Elephanten und einem Walfisch sein. Er weist überzeugend nach, daß England Rußland zu Lande nichts anhaben und nur die türkischen Hafenstädte schützen kann, und daß auf der andern Seite Rußland der englischen Flotte und England selber und seinen Colonien nichts anthun kann. Wicke de faßt sein Urtheil in folgenden Sätzen zusammen: 1) Ein Krieg zwischen England und Rußland (ohne Bundesgenossen) würde für beide Theile eine unverzeihliche Thorheit sein; beiderseitig würden sie sich zwar unendlichen Schaden zufügen, den Kampf Jahre lang hinziehen, aber nun und nimmermehr einen entscheidenden Erfolg, der wirklich den besiegten Gegner zum Friedensschluß zwänge, erzielen können; 2) daß aus diesen wichtigen Gründen mit vollem Recht zu hoffen ist: der Friede werde, trotz aller stark entgegengesetzten Ansichten und Wünsche in den Cabineten von London und St. Petersburg über das Schicksal der Türkei, erhalten bleiben; 3) daß, sollte trotz alles Erwartens und Hoffens und aller Regeln der gesunden Vernunft, der Krieg zwischen diesen beiden Großstaaten dennoch ausbrechen, solcher entschieden localisirt und etwaige Blockaden der russischen Ostsee-Häfen abgerechnet, auf den Boden der Türkei selbst beschränkt sein wird, eben weil nun beide Gegner ihrer geographischen Lage und der Beschaffenheit ihrer Streitkräfte wegen auf keinem anderen Punkte mit voller Kraft aneinanderzuprallen im Stande sind; 4) daß Deutschland aber so leicht nicht in eine directe Mitleidenschaft in einen solchen etwaigen Krieg gezogen werden, ja sogar eher in seinem Handel und seiner Schifffahrt einen — wenn auch nur vorübergehenden — Vortheil gewinnen könnte, wenn beide genannte Großmächte wirklich so thöricht sein sollten, ihre Kräfte in einem langwierigen Kampfe gegenseitig zu schädigen.

— Ueber die blutigen Gefechte im Osten und Süden Serbiens liegen natürlich noch wenig ausführliche Nachrichten vor. Die Serben behaupten, sie wären bei Saitzhar nicht in die Flucht geschlagen worden, sondern hätten sich in ihren Verschanzungen gehalten. Ebenso beschwören die Türken, daß sie bei Nisch durchaus keine Niederlage erlitten, sondern vielmehr die Angriffe der Serben blutig zurückgewiesen hätten. Wer, der nicht mit dabei gewesen, will die Wahrheit entscheiden?

— Auf der Donau dürfte es auch demnächst zur militärischen Aktion kommen: Die bisher in Widdin vor Anker gelegene türkische Donau-Flotille, im Ganzen aus siebzehn Kanonen-Schaluppen und mehreren Transport-Schiffen bestehend, hat bereits Turn-Severin passiert. Es heißt, daß sie Befehl erhalten habe, Semendria, Belgrad und die

übrigen an der Donau gelegenen serbischen Ortschaften zu bombardiren.

— Belgrad, 6. Juli. Die Regierung macht gegenüber den Siegesbulletins der Türken bekannt, es stehe fest, daß General Eschernauff sich ohne weitere Gefechte auf türkischem Boden behauptet und Alimpcis noch immer vor Djelina stehe. Gestern wurden 2000 Nizams umzingelt und bis auf einen kleinen Theil vernichtet. Die Angriffe der Türken auf Saitzhar wurden zurückgewiesen. Oberst Leschjanin erwiderte auf telegraphische Anfrage, er brauche keine Verstärkung.

— Belgrad, 6. Juli. Gestern früh beschossen serbische Truppen in der Nähe des serbischen Dorfes Spiz den österreichischen Bugfirdampfer „Tasza“ auf der Fahrt der Donau zwischen Turn-Severin und Orsova mit Pelotonfeuer und nöthigten denselben zur Umkehr. Der österreichische Generalkonsul reclamirte sofort bei der serbischen Regierung und verlangte volle Satisfaction.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden, 6. Juli. Hinsichtlich eines verschwundenen Kindes enthält das „Dr. F.“ heute folgendes Inserat: 300 Mark Belohnung gebe ich Jedem, der mir meinen gestern entführten fünfjährigen Sohn Billy zurückbringt oder seinen Aufenthalt so nachweist, daß ich zu ihm gelangen kann. Er ist zuletzt gestern Nachmittag gegen fünf am Birkenwäldchen in Begleitung eines außergewöhnlich corpulenten Mannes mit braunem Vollbart gesehen worden, der unter verschiedenen Namen reist. Der Knabe ist blond, spricht englisch und deutsch, und trug einen weißen Anzug mit Trauerbinde. Baronin Jedlig und Neukirch, geb. Wolff, Dresden, Hohestraße 21.

— Leipzig, 4. Juli. Wir vernehmen, daß man sich in den beteiligten militärischen Kreisen bereits mit den Vorbereitungen zu den im Monat September in der Gegend zwischen Leipzig und Merseburg stattfindenden Manövern in eingehender Weise beschäftigt. Eine Anzahl Officiere des sächsischen Generalstabes, die Herren Oberst von Holleben, Oberstleutnant Schweingel, Hauptmann von Schimpff und Hauptmann von Schlieben, sind hier eingetroffen und im Hotel de Prusse abgestiegen. Sie begaben sich heute auf das in Aussicht genommene Manöverterrain, um die nöthigen Erhebungen anzustellen.

— Reichenbrand, 5. Juli. Die auf heute angelegte Beerdigung der Ermordeten hatte eine immense Menschenmenge aus der Umgegend, ja selbst aus beträchtlicher Ferne herbeigezogen. Schon im Laufe des Vormittags wogten, fast ohne Unterbrechung, Schaaren von Menschen auf und ab, um die in der Todtenhalle ausgestellten Leichen zu besichtigen. Mit jeder Stunde mehrte sich die Zahl der Ankommenen und bei dem Begräbniß selbst mögen wohl gegen 10,000 Fremde hier anwesend gewesen sein. Trotz dieser großen Volksmenge herrschte sowohl während des Zuges als auch bei der Handlung auf dem Gottesacker die größte Ruhe. Der imposante Leichenzug, welchem sich auch viele Fremde angeschlossen hatten, fand — trotz der angestrengtesten Bemühungen seitens der stark vertretenen Gendarmerie — bei seiner Ankunft auf dem Gottesacker diesen bereits vom Publikum besetzt und Tausende mußten zurück und auf der Straße stehen bleiben, da der Friedhof die Menge nicht zu fassen vermochte. Pastor Koch hielt von der obersten Stufe der Halle herab eine ergreifende Rede, worauf unter Leitung des Cantors vom Gesangsvereine eine Motette vorgetragen wurde. Ein von demselben Vereine nach der Einsenkung angestimmter Trauergesang beschloß die ernste Feier. — Eine Entdeckung des oder der Mörder ist auch bis jetzt noch nicht gelungen.

Ueber die Einwanderung der Kulturpflanzen.

(Schluß.)

Der Feigenbaum hat dieselbe Wanderung durchgemacht, wie die Olive, nur in bedeutend früherer Zeit. Manche alte römische Sage, wie z. B. die von der Errettung des Romulus und Remus, ist an einen Feigenbaum geknüpft. Von den Bierpflanzen, welche südlich von den Alpen geblieben sind, erwähnen wir nur den Lorbeer und die Myrthe. Beide waren schon im Alterthum den Göttern geweiht: der Lorbeer dem Apollo und die Myrthe der Venus. Auch bei uns schmückt ja noch der Lorbeer des Siegers Stirn, während die Myrthe das Symbol der Liebe und Jungfräulichkeit ist. Wie jene Gottheiten, so sind auch die ihnen geheiligten Bäume schon in vorhistorischer Zeit aus dem vorderen Asien nach Griechenland und von hier durch Kolonisten nach Italien gebracht worden. Zwei andere Bierpflanzen, welche bei den Alten ebenfalls zu der Götterwelt in Beziehung standen, bei uns aber ein mit Recht gepriesener Schmuck der Götter sind, entstammen dem heiteren Persien: die Rose und die Lilie. Von Persien wanderten diese Blumen nicht über Syrien und Palästina, sondern über Armenien und Phrygien um das Jahr 700 v. Chr. nach Griechenland. Hier verbreitete sich die Blume sehr schnell und wurde von den frühlichen Griechen und dann auch von den Römern besonders geru zum Binden der Kränze verwendet. Von Rom aus fanden die Rose und Lilie schon früh ihren Weg in die deutschen Gärten, und verbreiteten sich hier um so schneller, als sie bei den Christen allgemein beliebte Symbole waren. In der Rose erschien ihnen das von Liebe und Anmuth strahlende Bild der Jungfrau Maria und in der Lilie verehrten sie die himmlisch reine Unschuld. Mit der Rose wurde zu Zeiten, besonders in denen des höchsten Frauendienstes, ein wahrer Götzdienst getrieben, so daß man wohl ein interessantes Werk über den Rosenkultus schreiben könnte. Wenden wir nun unsern Blick vom Süden nach Osten, so sehen wir auch von